



Philipp Graf | Freiburg i.Br.

geb. 1992, Stud. theol., derzeit Teilnehmer des
Theologischen Studienjahres Jerusalem

graf.ph@t-online.de

Auf Gottsuche in der Welt

Ignatianische Mystik und nachhaltiger Lebensstil

Die jüngsten Klima-, Flüchtlings- und Finanzkrisen zeigen, dass Lösungen, sollten sie überhaupt gefunden wurden, einen langen Atem brauchen. Auf politischer Ebene vorgeschlagene Lösungsstrategien bedürfen anschließend v.a. der Unterstützung und Umsetzung im konkreten Leben des/der Einzelnen. Besonders in Fragen der Umwelt, aber auch der gerechten Verteilung des Wohlstands und der damit zusammenhängenden Migrationsproblematik zeigt sich: Hier scheitern oftmals Appelle für einen nachhaltigen, d.h. einen generationenübergreifend ökologisch verträglichen und sozial verantwortlichen Lebensstil an der mangelnden Motivation des/der Einzelnen. Dieser Beitrag versucht, die Motivationspotentiale für einen nachhaltigen Lebensstil aufzuzeigen, den die ignatianische Spiritualität unter dem Grundsatz „Gott in allen Dingen finden“ und in den *Geistlichen Übungen* ihres Gründers Ignatius von Loyola bietet. Dazu ist zunächst der Nachhaltigkeitsgedanke in der christlichen Theologie zu verorten. Dann sind die Ansatzpunkte der ignatianischen Spiritualität in der christlichen Schöpfungstheologie kurz zu erläutern, ehe die Kraft zur Motivation, die der ignatianischen Mystik innewohnt, sichtbar gemacht werden kann.

Das Thema Nachhaltigkeit in der katholischen Soziallehre

Zweifellos hat die Nachhaltigkeitsdebatte in der christlichen Theologie lange ein Nischendasein geführt; bis in die 1980er hinein wurde dem Christentum sogar vorgeworfen, zur Ausbeutung der Natur beizutragen.¹ Mit dem erstarkenden gesellschaftlichen Bewusstsein für Nachhaltigkeit hält dieser Wert – wenn auch

1 Zur Auseinandersetzung mit diesem Vorwurf vgl. K. Lehmann, *Vergift die Kirche die Schöpfung ihres Herrn?*, in: Ders., *Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten. Reflexionen und Positionen*. Freiburg i.Br. 1993, 137–141.

verspätet – nun Einzug in die katholische Soziallehre. Deren klassische Prinzipien Gemeinwohl, Solidarität und Subsidiarität beschränken sich auf den zwischenmenschlichen Bereich und haben somit einen vorwiegend synchronen Charakter. Um ethischem Handeln eine generationenübergreifende, diachrone Perspektive zu geben, ist für M. Vogt das Prinzip der Nachhaltigkeit eine notwendige Ergänzung der klassischen Prinzipien.² A. Baumgartner und W. Korff sprechen in diesem Zusammenhang von *Retinität*,³ d.h. „Rückbindung der Zivilisationsentwicklung in das sie tragende Netzwerk der ökologischen Regelkreise“. ⁴ Retinität eröffnet dem Menschen sowohl die synchrone Perspektive auf die Welt als Schöpfung, als auch die diachrone Perspektive auf die Welt als Geschichte. Menschliches Handeln in der Welt muss sich als vernetzt begreifen, um seine Auswirkungen auf kommende Generationen in einer teleologischen Perspektive mit zu bedenken. Welt und Gesellschaft sind in räumlicher und zeitlicher Dimension miteinander verwoben. Der Nachhaltigkeitsgedanke ist auf Zukunft angelegt, deren Konturen durch das Wirken in der Gegenwart vorgeformt werden. Erst in einem nachhaltigen Lebensstil wird wiederum auch der christliche Schöpfungsglaube aktualisiert, der die Schöpfung als Heilsgeschehen begreift. Auf der anderen Seite hält die christliche Schöpfungsspiritualität „über den Begründungsdiskurs hinaus ganz wesentliche Motivationspotentiale für ethisches Handeln“⁵ bereit. Ein Beispiel für ein solches Motivationspotential stellt die ignatianische Weltmystik dar, die auf Prämissen der christlichen Schöpfungstheologie aufbaut.

Schöpfung und Geschichte: Ein Beziehungsgeschehen

Die Schöpfung ist ein Beziehungsgeschehen, in dem der Schöpfer die Kreatur auf sich bezieht. Es ist nicht punktuell von Gott gesetzt, als ob die Schöpfung in die absolute Eigenständigkeit entlassen wäre, sondern sie wird von Gott erhalten (*creatio continua*). Außerhalb dieser Beziehung Gott-Welt kann für den christlichen Glauben nichts sein. Der Mensch wiederum kann als mit Freiheit ausgestattetes Geschöpf sein Bezogensein auf Gott erkennen, sich diesem aber auch verweigern.

Durch die Verweigerung ist das Gutsein der Schöpfung (vgl. Gen 1,4.10 u.ö.) zumindest vorerst verhüllt, wie Paulus im achten Kapitel des Römerbriefes darlegt. Das ist eine zutiefst realistische Annahme: Der Mensch erfährt allerorten die Welt und die Geschichte als unvollkommen, das Vertrauen in das Gutsein der Schöpfung und in Gott selbst wird erschüttert. Dagegen will die Bibel die Botschaft von Gottes bleibender Treue setzen. Schließlich liegt das Ziel der Schöp-

2 Vgl. M. Vogt, *Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive* (Hochschulschriften zur Nachhaltigkeit 39). München 2009, 21f.

3 Vgl. A. Baumgartner / W. Korff, *Das Prinzip Solidarität*, in: StdZ 208 (1990), 237–250, hier: 250.

4 M. Vogt, *Prinzip Nachhaltigkeit*, 347 [s. Anm. 2].

5 Ebd., 279 [s. Anm. 2].

fung bei Gott, bis dieser selbst in seiner Schöpfung wohnt.⁶ Die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist – mit Paulus in Röm 8 – als Vorweg-Ereignis dieser Verherrlichung der Welt in Gott zu verstehen.

Zunächst bleibt aber die Sehnsucht nach der vollkommenen und leidfreien Schöpfung. Der Mensch artikuliert stellvertretend für die Schöpfung diese Sehnsucht;⁷ in der Funktion der Statthalterschaft, d.h. Stellvertretung Gottes ist der Mensch verantwortlich für die Schöpfung. Der so genannte Herrschaftsauftrag in Gen 1,27 und 2,15 ist als Auftrag zur verantworteten Haushaltung zu verstehen. Letztlich befindet sich der Mensch als Geschöpf in einer Schicksalsgemeinschaft mit den übrigen Geschöpfen, die er, da sie wie er selbst in ihrer Kreativität auf Gott hin transparent sind, als Mitgeschöpfe anzusehen hat.⁸

Damit ist der Standort des Menschen als eine mit personaler Freiheit ausgestattete Kreatur in der Welt aufgezeigt: Er ist wie seine Mitgeschöpfe bleibend auf den Schöpfer bezogen, kann sich aber zu diesem Bezogensein reflexiv verhalten. Weil er Bild Gottes (Gen 1,26) ist, ist er zugleich der verantwortliche Partner an Gottes Seite. Wenn er dies anerkennt und sich selbst wie auch die ganze Schöpfung auf Gott bezogen weiß, dann ist die Voraussetzung erfüllt, an der die ignatianische Spiritualität mit ihrer Leitformel „Gott in allen Dingen finden“ anknüpfen kann.

Diese Aussage kann als „Signum der ignatianischen Lebenseinstellung“⁹ bezeichnet werden, die sich in den *Geistlichen Übungen* des Ignatius von Loyola entfaltet. Darin nimmt die „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ (GÜ 230–237) eine Schlüsselposition ein, weil sie die Erfahrung der Exerzitien in den Alltag vermitteln will. Die Betrachtung ist in vier Stufen aufgebaut. Die erste besteht darin, sich „die empfangenen Wohltaten der Schöpfung, der Erlösung und der besonderen Gaben“ ins Gedächtnis zu rufen. Im zweiten Schritt soll Gottes Einwohnung in seiner Schöpfung und in der Person des Exerzitanten meditiert werden. Dem gläubigen Menschen wendet sich die Liebe Gottes in der „Form der Arbeit und Mühe für uns“ zu, was im dritten Schritt zu betrachten ist. Der Mensch soll schließlich aus der Kontemplation heraus die Aktion Gottes in der Schöpfung für den Einzelnen nachahmen, indem er am schöpferischen Wirken Gottes teilnimmt.

6 Vgl. H. Schlögel, *Umwelt und Ökologie*, in: K. Arntz u.a. (Hrsg.), *Orientierung finden*. Freiburg i. Br. 2008, 127–165, hier: 132.

7 Vgl. J. Sudbrack, „Weltfrömmigkeit“ nach Ignatius von Loyola, in: A. Zottl (Hrsg.), *Weltfrömmigkeit*. Eichstätt 1985, 127–141, hier: 135.

8 Vgl. dazu A. Baumgartner / W. Korff, *Das Prinzip Solidarität*, 250 [s. Anm. 4]: „Solche Verknüpfung aber assoziiert die Vorstellung einer ‚Schicksalsgemeinschaft‘, die zwischen dem Menschen und der außermenschlichen Natur waltet. (...) Muß also Solidarität neu definiert werden, nicht nur als Begriff der Mitmenschlichkeit, sondern als Begriff der Mitgeschöpflichkeit?“

9 J. Sudbrack, „Gott in allen Dingen finden“. Eine ignatianische Maxime und ihr metahistorischer Hintergrund, in: GuL 65 (1992), 165–186, hier: 166.

Schöpfung als Sakrament Gottes

Gisbert Greshake schlägt in seinem Werk *Gott in allen Dingen finden* eine Definition christlicher Mystik vor: „Mystik bezeichnet die Offenheit des Menschen für die unmittelbare Begegnung mit Gott sowie die gnadenhafte Fähigkeit und Bereitschaft, das eigene Leben, die Welt und alles, was darin ist und geschieht, als integrale Momente dieser unmittelbaren Beziehung zu Gott entgegenzunehmen und zu verstehen.“¹⁰

Die rationalistische Weltsicht hat laut Greshake nun aber zu einer Haltung geführt, die alles unter das Kriterium der Nützlichkeit für den Menschen stellt; die Welt wird zur Sklavin höherer Ansprüche, womit aber auch ihr Eigenwert verneint wird. Der Mensch wird zum Herrscher über die Dinge, weil er diese nur auf sich, nicht aber auch auf Gott bezieht. Damit verliert der Mensch den Blick für die Welt als Ort von Gottes bleibender Gegenwart sowie den mystischen Zugang zur Welt als Sakrament, d.h. zeichenhafter Erscheinung Gottes.¹¹

Ignatianische Spiritualität kann eine Rückbesinnung auf die Sakramentalität von Welt und Geschichte unterstützen. Die *Geistlichen Übungen* wollen die Gemeinschaft mit Gott als für das ganze Leben konstitutiv begreifen und zu einer Betrachtung der Schöpfung von Gott her ermutigen: „Gott selbst [hat] sich in diese Welt hinein entäußert“.¹² Mit dem geschaffenen „Material“, das sich ihm bietet, soll der Mensch deshalb respektvoll umgehen und letztlich all sein Tun auf den Lobpreis Gottes ausrichten, um dessentwillen Gott die Schöpfung in ihr Dasein entlassen hat. Dies sagt Ignatius im „Prinzip und Fundament“ (vgl. GÜ 23). Sich selbst, die gesamte Schöpfung und die Geschichte als Heilsgeschichte, als Sakrament der Offenbarung Gottes und als Material zum Gotteslob zu sehen¹³ – diese mystische Weltsicht kann eine motivierende Grundlage für die Alltäglichkeit nachhaltigen Handelns darstellen.

Geadelte Mit-Arbeit

Bewegten sich die vorherigen Ausführungen eher auf der Ebene der Kontemplation im Horizont des Schöpfungsglaubens, so ist nun die aktive Seite der ignatianischen Spiritualität aufzuzeigen. Ignatius sieht im Menschen eine(n) Mitarbeiter(in) Gottes. Damit denkt er bereits das voraus, was die Konzilsväter von Trient später als Zusammenarbeit zwischen Gott und Mensch bezeichnen. Nicht nur im Ziel seiner Arbeit, dem Lobpreis Gottes, auch in seiner Arbeit selbst

10 G. Greshake, *Gott in allen Dingen finden. Schöpfung und Gotteserfahrung*. Freiburg 1986, 7.

11 Vgl. ebd., 19–24 [s. Anm. 10].

12 P. Köster, *Zur Freiheit befähigen. Kleiner Kommentar zu den grossen Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola*. Leipzig 1999, 26.

13 Vgl. G. Greshake, *Gott in allen Dingen finden*, 18 [s. Anm. 10].

begegnet dem Menschen *in actione contemplativus* (im Tun betrachtend) Gott. Menschliche Arbeit ist somit als Nachahmung des göttlichen Schaffens geadelt, denn in ihr kann Gott transparent werden.

Solche Veredelung menschlicher Arbeit geschieht, wo der Mensch durch sein Wirken Gott verherrlicht, wie es Ignatius im „Prinzip und Fundament“ sagt. Das nimmt den Menschen in Verantwortung. Seine verantwortete Freiheit, die immer Freiheit zur Mitarbeit am Ziel der Geschichte ist, ist in der dialogischen Struktur der Schöpfung begründet: „Erschaffensein ist ein von Gott Angesprochenwerden, dem der Mensch zu antworten hat.“¹⁴

Der Mensch unterscheidet sich von den anderen Kreaturen dadurch, dass er sich zu seiner Kreatürlichkeit reflexiv verhalten kann. Die ignatianische Spiritualität zeigt einen Weg auf, die eigene Kreatürlichkeit und die der Mitgeschöpfe zu bejahen. Darüber hinaus regt Ignatius dazu an, die Mühe Gottes für sich selbst nachzuahmen und in Aktion zu treten – als Mitschöpfer(in). Das ist der zweite Unterschied des Menschen zu seinen Mitgeschöpfen: dass er nicht nur Kreatur, sondern auch Mitschöpfer sein darf. Daraus ergibt sich die Ambivalenz des menschlichen Wirkens; der Mensch kann kreativ-konstruktiv wirken, aber auch destruktiv, indem er überheblich wird. Diesem Umstand kann die christliche Mystik dadurch entgegen wirken, dass sie „in dankbarer Anbetung zu Gott auf[schaut]. Erst und nur in der Anbetung Gottes versteht der gottebenbildliche Mensch sich selbst und seinen Schöpfungsauftrag richtig“.¹⁵ Anbetung wird im Alltag konkret, indem sie zwei Grundhaltungen anregt: die Tugend des Maßhaltens und die der Dankbarkeit. Die aristotelische Ethik erkennt in ersterer den Angelpunkt aller anderen Tugenden; für einen nachhaltigen Lebensstil ist sie mit Sicherheit die wesentliche Tugend. Christlich gewendet: Der an Kreuz und Auferstehung orientierte Blick auf die Grenzen der eigenen Existenz und der gesamten Weltgeschichte korrigiert einen verabsolutierten Fortschrittsoptimismus und weitet den Horizont für ethisch verantwortliches Handeln. Diesen Blick schärfen die *Geistlichen Übungen* insbesondere durch die Betrachtung des Lebens, des Leidens und der Auferstehung Christi.

Das Maßhalten wiederum ist eng verwoben mit der Tugend der Dankbarkeit, die der Mensch dem Schöpfer für das ihm geschenkte Leben entgegenbringt. Die dem Menschen anvertraute Schöpfung gehört ihm nicht. Sie ist vorgegebenes Material des Gotteslobes, dessen Grundintention die ignatianische Formel „Alles zur größeren Ehre Gottes“ als Quintessenz angibt.

Schließlich wird das ignatianische *in actione contemplativus* dort umgesetzt, wo Nachhaltigkeit als praktizierter Schöpfungsglaube angesehen wird. Der 2012 verstorbene griechisch-orthodoxe Patriarch von Antiochien, Ignatius IV., konkre-

14 M. Vogt, *Prinzip Nachhaltigkeit*, 286 [s. Anm. 2].

15 A. Läßle, *Die Zukunft der Erde*, in: Klerusblatt 65 (1985), 6–10, hier: 9.

tisierte dies folgendermaßen: „Ich denke vor allem (...) an die freiwillige Begrenzung der Bedürfnisse und das tiefe Mitfühlen mit allem Leben. Die, denen das Wort Gottes etwas bedeutet, werden erkennen, daß auch die Welt Wort Gottes ist, und sie werden sie entsprechend behandeln. Die, denen die Eucharistie etwas bedeutet, werden versuchen, diese zugleich zu verinnerlichen und zu veräußern, indem sie sie sich auswirken lassen auf ihr tägliches Leben und auf ihre geschichtliche Verantwortung. Vom Wort und Sakrament, vom Geist der Liturgie, muß die Kraft der Auferstehung in das kosmische Leben dringen.“¹⁶ Die Worte des Patriarchen spiegeln die wesentliche diachrone Dimension der Nachhaltigkeit wider, es geht ihm um die „geschichtliche Verantwortung“, die heute z.B. für die Friedenspolitik neue Brisanz gewonnen hat, zumal in dieser die Voraussetzungen für eine nachhaltige Entwicklung der gesamten Weltgemeinschaft liegen.

16 Ignatius IV., Patriarch von Antiochien, *Die Schöpfung bewahren – sie verschönern, vergeistigen, verklären*, in: US 45 (1990), 209.